

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Die semiotische Begründung einer trivialen Situation**

1. Vorgestern bekam ich einen Brief von der Schauspielerin Marianne Hediger, die ich seit mindestens vierzig Jahren verehere. Tatsache ist, daß ich sie nie persönlich kennenlerngelernt habe, denn sie lebt im Kanton Baselland, ich dagegen im Süden der USA, außerdem ist sie über neunzig Jahre alt, hat mit ihrer schauspielerischen Vergangenheit längst abgeschlossen und ist heute glücklich, daß bei ihr die Fans nicht mehr das Haus belagern. Marianne Hediger wußte bis vor einigen Monaten gar nicht, daß ich existiere.

2. Falls eine Relation kein Automorphismus ist, setzt sie zwei Objekte voraus, wobei eines aus einer Domäne und eines aus einer Codomäne (Bild und Urbild) stammt, welche die Relation als Abbildung miteinander in Beziehung setzt. Nun sind Film und TV wie das Radio Formen sog. monolateraler Kommunikation. Allerdings setzt auch die Kommunikation im Sinne einer Relation zwei Objekte (und dazu noch einen Kanal) voraus, um überhaupt zustandezukommen. Wie ist es also semiotisch möglich, daß ich mit einer Filmschauspielerin in Relation stehen kann, ohne daß sie überhaupt davon weiß? Hier liegt somit ein scheinbares Paradox vor, denn die Relation stellt zwischen mir und ihr besteht in Wahrheit nur für mich, nicht aber für sie.

3. Die Auflösung dieses Scheinparadoxes, im Grunde eines höchst triviale Situation, die andere nicht einmal thematisieren würden, ist überraschend kompliziert. Es genügt nämlich nicht, darauf hinzuweisen, daß im Falle medialer Kommunikation die realen Aktanten durch ihre Zeichen vertreten sind, mit denen ich als Zuschauer oder Zuhörer tatsächlich eine echte Relation über zwei Objekte und nicht nur eines eingehe. Das entscheidende Argument liegt nämlich darin, daß diese phantomatische Relation gerade deshalb nur bestehen kann, weil das Codomänenobjekt ein Zeichen IST. Es kommt hier das von Bense (1975, S. 39 ff.) formulierte und später von Ditterich (1990, S. 18 ff.) wieder aufgenommene „Invarianzprinzip“, wonach das Zeichen sein Objekt (aus dem es ja gemäß Bense 1967, S. 9) durch Meta-Objektivierung

thetisch eingeführt ist) nicht verändern kann, zum Zuge. Das führt zu dem von Kronthaler (1992) zuerst formulierten Axiom von der „ewigen Transzendenz des Objektes“ gegenüber dem Zeichen. Sobald ein Objekt zum Zeichen erklärt ist, entsteht zwischen beiden eine kontextuelle Grenze, d.h. das Zeichen und sein bezeichnetes Objekt sind diskontextual geschieden, so daß es unmöglich ist, daß das Zeichen etwa sein Objekt manipulieren könnte, dessen Prä-Existenz ja notwendiges Bedingung dafür zwar, um das Objekt zum Zeichen zu erklären. Es ist also nicht etwa so, daß die Schauspielerin im Film von meiner Existenz deshalb nichts weiß, weil sie dort als Zeichen anstatt als objektale Person vertreten ist (obwohl zwischen dem Zeichen und mir ebenfalls eine kontextuelle Grenze besteht!), sondern der Grund liegt darin, daß zwischen der objektalen Schauspielerin und ihrem sie bezeichnenden Zeichen die entscheidende Kontexturgrenze besteht, die dafür verantwortlich ist, daß sie nicht kontrollieren kann, mit wem ihr Zeichen in Relation steht.

## **Bibliographie**

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Ditterich, Joseph, Selbstreferentielle Modellierungen. Klagenfurt 1992

Kronthaler, Engelbert, Zeichen – Zahl – Objekt. In: Semiosis 65-68, 1992

24.7.2011